

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 31 (1958-1959)

Heft: 1

Artikel: Die Krise der Mutter-Kind-Beziehung in der heutigen Gesellschaft

Autor: Spitz, René A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konflikt geraten, als in der normalen Vollfamilie. Die verschiedensten einander gegenläufigen Tendenzen vermögen zusammenzutreffen. Beispielsweise können Kinder einerseits gegenüber der Stiefmutter sehr mißtrauisch sein und andererseits doch ein starkes Bedürfnis nach Liebe und Geborgenheit haben. Die tatsächliche Zuneigung zur Stiefmutter kann aber auch durch fortgesetzte Hetzereien der Verwandten und Bekannten innerlich gestört werden. Hat das Kind noch seine eigene Mutter in guter und lieber Erinnerung, so besteht die Möglichkeit der Bekämpfung dieser Gefühle durch die Stiefmutter, usw. — Stiefkindwerden bedeutet nicht nur Vervollständigung eines lückenhaften sozialen Bezugssystems, sondern wesentlich Milieuwechsel, bedeutet auch schon für das Kind vor der Pubertät das Erleben von Konflikten, von gefühlsmäßigen Zusammenstößen im mitmenschlichen Bereich. Welche Auswirkungen hat das auf die kindliche und jugendliche Entwicklung? Häufig zeigt sich bei Kindern, daß sie eine ausgesprochene Fähigkeit entwickeln, durch Anpassung, durch ein geschicktes Hin- und Herlavieren, Verheimlichen und auch Sichherauslügen, Reibungen und Spannungen aus dem Wege zu gehen: Die Ausbildung einer Haltung des Unechten ist dabei die Gefahr. — Um der Erhaltung des seelischen Gleichgewichtes willen kann das Kind aber auch Formen des Abreagierens seiner Konflikte finden: Flucht in die Phantasie (eine gewünschte, erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Stiefmutter findet im Bereich des Vorstellungslebens statt); vermehrte Beschäftigung mit der eigenen Person, die sich häufig in Selbstreflexion, größerer Empfindlichkeit und Erscheinungen psychischer Acceleration äußert; Kompensationsleistungen. — Für Jugendliche ist in der Reifezeit

sowieso die Empfindlichkeit für Konflikterlebnisse mit dem Elternhaus erhöht; auf der Basis einer un- ausgeglichenen Stimmungslage kommt es leicht zu einem Sichttreibenlassen in Entgleisungen hinein (Fortlaufen, Diebstahl u. a.). Nach dem Einsetzen der Pubertät vermag aber auch die Aversion gegen die Stiefmutter in Form einer scharfen, offenen und bewußt gesteuerten Opposition anzunehmen, die einen häuslichen Frieden unmöglich macht, zu Betrug und Diebstahl innerhalb des Elternhauses führt und dann fürsorgeerzieherische Maßnahmen zur Folge hat. Mit dem Eintritt in die Reifezeit erwachsen aber auch neue Konfliktsmöglichkeiten, die vor allem mit der sexuellen Entwicklung im Zusammenhang stehen («Oedipuskomplex»). — Ein Vergleich zwischen den Folgeerscheinungen der Stiefmutterfamilie bei Kindern und Jugendlichen zeigt deutlich die größere Gefährdung der Jugendlichen. Bei ihnen besteht die Möglichkeit des Abgleitens in die Verwahrlosung.

Die Auswirkungen einer unvollständigen oder gestörten Familiensituation zeigen sich aber nicht nur in der kindlichen und jugendlichen Entwicklung, sondern wir kennen auch Biographien und Persönlichkeitsbilder, die in großer Deutlichkeit die Auswirkungen dieser Situation auf die spätere Gesamtentwicklung eines Menschen zeigen.

Es erscheint uns unerläßlich, die vorgetragenen Erkenntnisse mit ausführlichem kasuistischem Material zu konfrontieren. Das kann hier nicht geschehen. Es kann nur nochmals auf die Besonderheit des Einzelfalles, auf die Notwendigkeit einer ausführlichen individuellen Analyse bei allen auftretenden Verhaltensstörungen hingewiesen werden, denn «jeder Mensch ist eine Geschichte für sich, die mit keiner anderen übereinstimmt» (Carrel).

Die Krise der Mutter-Kind-Beziehung in der heutigen Gesellschaft

Von René A. Spitz

Im Laufe der Industrialisierung fand ein jäher Wechsel in der gesamten Lebensweise statt. In dem westlichen, agrarischen Gemeinwesen war die Rolle der Frau als Mutter und Mittelpunkt der Familie unbestritten. Diese ihre Rolle scheint sich leicht mit dem bäuerlichen Lebensstil vereinen zu lassen. Während der Mann als Versorger das Feld bestellt, organisiert die Frau die Verteilung und Bereitung der Nahrung, der Kleidung und all des Unumgänglichen, was das Leben im Hause mit sich bringt. Diese Stellung gibt ihr die Möglichkeit, die biologischen Forderungen ihres Frau-Seins zu erfüllen,

wie sie die lange Dauer der Schwangerschaft, die Hilflosigkeit des Kindes während der ersten Lebensjahre und die Ansprüche der Heranwachsenden in bezug auf Führung und Einpassung in die häusliche Gemeinschaft an sie stellen. Die Agrargesellschaft scheint der Frau den idealen Lebensrahmen zu gewährleisten. Hier kann sie sich ihren Fähigkeiten, Kräften und Wünschen und zugleich ihrer anatomisch-biologischen Struktur gemäß entfalten.

In der *industriellen* Gesellschaft hingegen findet keines dieser Bedürfnisse die richtige Befriedigung. Eine Mutter, die Geld verdient und darauf aus ist,

durch einen akademischen Grad oder bezahlte Arbeit zu Ansehen zu gelangen, hat keine Zeit mehr, ihren biologischen Pflichten zu genügen. Das vermehrte Tempo von heute heißt nämlich nicht so sehr, daß wir die Dinge schneller tun, sondern daß wir *mehr* Dinge in denselben Zeitraum pressen.

Offensichtlich ist dies möglich, wo es um Mechanisches geht, nicht aber, wo es sich um Physiologie, Wachstum und Entwicklung handelt. Wie weit auch immer ein Henry Kaiser die Bauzeit eines Kriegsschiffes herabzusetzen imstande ist — ein Kind wird stets neun Monate von der Konzeption bis zur Geburt brauchen; mindestens sechs weitere Monate dauert es, bis es sich von etwas anderem als Muttermilch ernährt; ein Jahr müssen wir warten, bis es zu gehen beginnt; zwei Jahre, bis es sich verständlich machen kann; ungefähr sechs Jahre benötigt es, um sich in die häusliche Gemeinschaft einzupassen, und mindestens 15 Jahre, bis es auch nur beginnt, seinen Platz unter den Erwachsenen einzunehmen.

Durch die Forderungen der industriebedingten Lebensweise werden in allererster Linie diejenigen weiblichen Funktionen Schaden nehmen, welche die Natur angesichts der Hilflosigkeit des Kindes der Frau zugeordnet hat: die Funktionen der Schwangerschaft und des Stillens. Es überrascht daher nicht, daß die Geburtenziffer fällt, die Schwangerschaft mehr Probleme als früher mit sich bringt, ein großer Prozentsatz der Entbindungen durch Kaiserschnitt vor sich geht, stillende Mütter die Ausnahme darstellen, schwierige Kinder unsere Schulen und jugendliche Verbrecher unsere Gerichte beunruhigen.

Unsere Kinder sind durch die industrielle Revolution um die Zeit, die ihr angeborenes Recht ist, *betrogen* worden. Nicht nur das — auch die seelische Haltung dem Kind gegenüber hat sich im Laufe der letzten fünfzig Jahre verändert. Das Bedürfnis der Industrie nach weiblichen wie männlichen Arbeitern schließt mehr und mehr ein, daß die Frauen möglichst wenig Kinder haben sollen. Deshalb ist die seelische Einstellung der Frau zu dem hohen Wagnis der Mutterschaft negativ geworden. Gleichzeitig ist sie weniger bereit, die verschiedenen Belastungen, welche die Schwangerschaft und die Geburt mit sich bringen, auf sich zu nehmen.

Solch beeinträchtigter Wunsch nach Kindern hat die Mütter nicht dazu angespornt, Zeit für das Stillen zu opfern. Nach der Entbindung wollen sie so schnell wie möglich das Kind loswerden und wieder an der Arbeit sein. Die Industrie selber hat gewissermaßen «Prämien» für einen solchen Wettbewerb ausgesetzt: einmal durch den Lohnausfallersatz während der Abwesenheit von der Arbeit; zum an-

dem, indem ihre auf höchstmögliches Tempo erpichte Einstellung auch das medizinische und Pflegepersonal der Spitäler ergreift. Insbesondere das Pflegepersonal hat sich rasch darauf eingestellt. Stillen ist ein individuelles Problem. Es bedeutet stets einen individuellen Kontakt mit einer individuellen Mutter. Die Milchflasche aber funktioniert immer in derselben Weise. Das ist für Massenbetriebe vorteilhaft. Darum findet man an Frauenkliniken Schwestern, die vom Stillen mit einer Energie abhalten, die einer besseren Sache wert wäre.

Es scheint, daß Kinder ein notwendiges Übel geworden sind, während sie früher ein wertvoller Besitz waren. Die mütterliche Hausvorsteherin widmete ihnen denn auch das Entsprechende an Zeit und Mühe, nicht nur während der Schwangerschaft und in der Stillperiode, sondern auch später. Sie erzog sie zu ebenbürtigen, tüchtigen Helfern. Von klein auf hatten die Kinder Gelegenheit, sich mit den Eltern zu identifizieren, indem sie ihnen beim «täglichen Kehr», bei der leichteren Arbeit im Hof, in Küche und Kinderstube halfen. Da war kein Mädchen, das nicht durch praktische Erfahrung, Seite an Seite mit seiner Mutter, mit Kochen, Nähen und mit den Bedürfnissen und der Pflege der Geschwister vertraut geworden wäre. Gewiß, dies führte teilweise zu unerwünschter Überlastung der Kinder im frühen Alter. Andererseits fand sich aber kein Mädchen plötzlich in der Ehe völlig verwirrt und hilflos angesichts der Aufgabe, Kinder aufzuziehen.

Dies aber ist es, was der jungen Frau in unserem Industriestaat zustößt. Wie sollen nur unsere jungen Mädchen die wichtigsten Grundlagen des Familienlebens erlernen? Ihre Mütter sind berufstätig und nicht für sie abkömmlich. Die Mädchen selber sind in der Schule, wo sie alles in der Welt lernen — außer der Kunst, Mutter zu sein. Das Bild ist kein beglückendes, und Erzieher, Geistliche, Soziologen und Staatsbeamte haben sich oft darüber vernehmen lassen. Die Kritik erfolgt jedoch gewöhnlich in Form von Tadel und Empörung über die Auflösung der Familienbande, die Scheidungen, das Anwachsen der Jugendkriminalität, das Fehlen von Idealen bei der jungen Generation. Selten wird das wirkliche Problem beim Namen genannt: das Unvermögen der industrialisierten Gesellschaft, ein Äquivalent zu der agrarischen Familienstruktur zu finden.

Weshalb versagten wir bei dieser Aufgabe? Familienstrukturen sind das Erzeugnis kultureller Entwicklung, die immer langsam vor sich geht und die Zeitspanne von vielen Generationen benötigt. Ein neuer Lebensstil wird gewonnen und von einigen wenigen kulturell führenden Persönlichkeiten innerhalb einer gegebenen Kultur ausgebildet. In-

dem diese von dem allgemein akzeptierten Stil abweichen, machen sie zwar ihre Zeitgenossen zu ihren Gegnern, überliefern aber gleichzeitig den neuen Stil ihren Nachkommen. Im Lauf eines langen, heftigen Kampfes wird der neue Stil, falls er sich als lebenskräftig erweist, allmählich immer mehr Boden gewinnen und nach mehreren Generationen, wie vormals der alte, allgemein akzeptiert sein.

Vorgänge ökonomischer bzw. materieller Art wie die Industrialisierung spielen sich im Vergleich dazu in äußerster Geschwindigkeit ab. Die kulturelle Entwicklung und Anpassung hinkt dagegen zeitlich immer hinter der materiellen nach. Seit undenklichen Zeiten hat deshalb das Tempo der materiellen und wirtschaftlichen Wandlungen dazu geführt, daß mit vernichtender Brutalität jene anderen Lebensformen weggefegt worden sind. Unsere heutige Krise ist kein statisches Phänomen, sondern eine Krankheit, die sich mit hoher Geschwindigkeit ausbreitet und verschlimmert.

Wir haben keine Zeit, zu warten, bis die langsame kulturelle Entwicklung der Gefahr der Industrialisierung entgegenwirken kann. Deshalb ist eine Notmaßnahme vorzuschlagen, wobei man sich völ-

lig im klaren sein muß, daß sie den Charakter eines Provisoriums hat.

Da die Wurzel der heutigen Gefahr in der durch mütterlichen Zeitmangel und Unsicherheit verursachten Verschlechterung der Eltern-Kind-Beziehung liegt, sollte die Schule die Erziehungskunde als Lehrfach mit ihrem Prestige ausstatten. Wenige Schulen nur haben bisher Schritte in dieser Richtung unternommen. Überall betrachtet es die Schule als ihre Pflicht, Wissen ohne unmittelbare Beziehung zum Leben zu geben, während die Vermittlung von Kenntnissen, die den unmittelbaren Lebensforderungen Rechnung tragen, nicht mit gleichem Einsatz gepflegt wird. Fächer wie Erziehungs- und Haushaltkunde werden eher gering geschätzt.

In der Änderung dieser Sachlage besteht wohl der erste Schritt zum Besseren. Wir werden die Schule zu verpflichten haben, jedem Mädchen einen theoretischen und praktischen Elementarunterricht in Erziehungskunde zu erteilen. Die praktische Einführung ist unumgänglich.

Es geht darum, zu schaffen, was heutigentags nicht mehr im erforderlichen Maße existiert: eine über Universität und Schule verbreitete Hochschätzung des Mütterlichen.

Über sexuelle Aufklärung

In einer Besprechung meiner Untersuchung «Das Sexualwissen der Jugend» (Ernst Reinhard Verlag, München-Basel, 1954) begründete ein Rezensent die Notwendigkeit, Sexualunterricht einzuführen, mit der Mitteilung, daß eine 18jährige von ihrer Mutter dahingehend «aufgeklärt» worden sei, wenn sie einen Mann küsse, werde sie schwanger. Sie habe es darum auch standhaft abgelehnt, sich von einem Mann küssen zu lassen, aber sie sei dennoch schwanger geworden.

Obwohl ich glaubte zu wissen, wie katastrophal und chaotisch das Sexualwissen der Jugend sei, beurteilte ich diese kleine Story im Grunde genommen nach dem Worte: *si è non vero è ben trovato*. Auf deutsch: ich hielt sie für eine tendenziöse Übertreibung und halte sie auch jetzt noch dafür, ob schon sie so oder so ähnlich vorkommen kann und vorgekommen ist.

In dieser Auffassung kann mich auch nicht folgende Zuschrift einer Mutter erschüttern, die in der Spalte «Trost und Rat» unter der Überschrift «Sie ist kein lockeres Mädchen» erst jüngst von einer unserer anspruchsvolleren Illustrierten veröffentlicht wurde («Constanze» VIII; 1955/10):

«Frage: Meine 18jährige Tochter, unaufgeklärt und auf sich selbst gestellt, lernte einen Angehörigen der französischen Besatzungsmacht kennen. Folgen dieser Bekanntschaft blieben leider nicht aus. Wir haben unsere acht Kinder alle anständig erzogen, und auch von dieser Tochter darf niemand behaupten, daß sie ein lockeres Mädchen sei. Sie ist eben einer Verkettung unglückseliger Zufälle erlegen...»

Die erste Frage, die sich beim Lesen uns Erziehern aufdrängt, könnte vielleicht lauten: wieviel Prozent unserer heutigen Jugend gerät immer noch durch Nichtaufklärung in Not und Gefahr des Leibes und der Seele? Und je nach der Größe dieser Zahl würde sich dann die Notwendigkeit einer geordneten Sexualaufklärung als mehr oder weniger dringend ergeben. In meiner bereits eingangs erwähnten Studie habe ich in diese Richtung weises Material veröffentlicht, das bereits einiges Aufsehen erregt und, soweit ich bisher sehen kann, von der Kritik eine uneingeschränkte Zustimmung erhalten hat.

Ich möchte jedoch heute ein Stück weiter gehen und verdanke diese Erkenntnis der Lektüre eines